

Die Demonstrationen gegen den Irak-Krieg: „Wer sagt denn, dass Engagement keinen Spaß machen darf?“

„Egoismus ist nichts Schlechtes“

Heiner Keupp forscht seit vielen Jahren an der Universität München über Engagement. Er erklärt, warum man sich auch mal zurücklehnen kann, warum die Demonstrationen gegen den Irak-Krieg ein Erfolg waren und was all das mit einem Hocker auf drei Beinen zu tun hat.

Interview: Dirk Schönlebe

Herr Keupp, was genau ist Partizipation?

Ich würde nicht das Wort Partizipation benutzen, ich würde von Teilhabe sprechen: Teilhabe und Teilnahme an den Prozessen, die die Gesellschaft beeinflussen, verändern. Man kann das auch bürgerschaftliches Engagement nennen.

Ich bin Mitglied bei Bayern München. Bin ich damit schon engagiert?

Natürlich nehmen Sie an etwas teil, aber das ist nicht das, was man unter Partizipation versteht. Sie interessieren sich für die Mannschaft, gehen ins Stadion, feuern sie an, aber Sie spüren dabei sicher auch die Ohnmacht. Sie können ja nichts verändern. Etwas anderes wäre es, wenn Sie selbst zum Beispiel ein Jugendfußballteam betreuen oder sich zum Kassenwart wählen lassen. Das wäre dann Teilnahme und Teilhabe im Sinne einer Partizipation. Teilhaben kann man aber natürlich auch außerhalb von Vereinen, zum Beispiel bei einer Schülerzeitung, in der Schülermitverwaltung, in seiner Kommune, im Jugendzentrum. Und natürlich durch etwas, woran man bei Partizipation oft zuerst denkt: indem man wählen geht, sich politisch engagiert.

Gerade beim politischen Engagement wird Jugendlichen oft mangelndes Interesse vorgeworfen.

Ja, das hört man manchmal. Es herrscht aber gar kein Mangel an politischer Interessiertheit. Das Interesse ist allgemein möglicherweise nicht mehr so groß, wie es zur Zeit der Studentenproteste in den 60er Jahren war, aber von einem Mangel kann man nicht sprechen.

Trotzdem: Die Mitgliederzahlen der politischen Parteien sinken.

Das stimmt, hat aber einen anderen Grund.

Welchen denn?

Ich würde das als Glaubwürdigkeitsdefizit der Politiker und der Politik bezeichnen. Das, was Jugendliche als Politik erleben, ist oft zu offensichtlich nur auf Machterhalt abgezielt. Sie glauben immer seltener, dass um Inhalte gestritten und tatsächlich um Lösungen diskutiert wird. Es ist daher eine richtige Beobachtung, dass Jugendliche kaum mehr in Parteien eintreten. Es ist aber falsch, das als Desinteresse an Politik zu deuten. Es ist vielmehr so, dass sie nicht an dem Zirkus des Politikbetriebes beteiligt sein wollen.

Sind Jugendliche weniger engagiert als Erwachsene?

Nein, dafür gibt es keine Anhaltspunkte.

Und wofür engagieren sie sich dann?

Es muss mit ihrer eigenen Lebenswelt zu tun haben, es muss greifbar sein, losgelöst von einem abstrakten Zusammenhang. Es muss ihren Alltag betreffen, ihre eigenen Wünsche.

Eine der unter Jugendlichen populärsten Bewegungen ist Attac. Attac beschäftigt sich mit der Globalisierung. Etwas Abstrakteres gibt es doch gar nicht.

Auf den ersten Blick mag das stimmen. Aber die Frage ist, warum die Jugendlichen dort aktiv werden. Und da kommt man bei den meisten sicher zu dem Punkt, dass etwas ihre eigene Lebenswelt berührt. Einige haben vielleicht gemerkt, dass die weltweit agierenden

Marken heutzutage eine ungeheure Macht haben. Dass diese Konzerne gleichzeitig aber keine Steuern mehr in ihrer Heimatstadt zahlen. Dass deswegen kein Geld mehr für etwas da ist, was den Jugendlichen wichtig war. Oder sie haben gemerkt, dass sie bei der Arbeits- oder Lehrstellensuche keine so guten Karten haben. Und da fragt man sich dann, woran das liegen könnte. Ob es nun an Globalisierung lag oder nicht, in allen Fällen hat etwas das eigene Leben beeinflusst, die Menschen haben angefangen, nachzudenken und dann war es gar nicht mehr so abstrakt.

Können Politiker die Jugendlichen für den Politikbetrieb zurückgewinnen?

Ich würde nicht sagen, dass es aussichtslos ist, aber es ist zumindest sehr schwierig.

Sind dann Projekte, in denen die Regierung Jugendliche zum Mitmachen anregen und auffordern will, reine Geld- und Zeitverschwendung?

Wenn von der Regierung eine Hochglanzbroschüre kommt, in der zum Mitmachen aufgefordert wird, dann ist es doch natürlich, dass die Jugendlichen sich fragen, warum sie plötzlich zum Mitmischer gemacht werden sollen. Das heißt nicht, dass ich solche Aktionen nicht für wichtig halte oder sie von vorneherein kritisiere, aber bewusst machen sollte man sich schon, dass eine Hochglanzbroschüre das Glaubwürdigkeitsdefizit nicht beseitigt.

Was könnte das denn beseitigen?

Teilhabe muss im Alltag erlebbar und greifbar werden. Jeder Mensch hat doch den Wunsch –

„Von der Idee, dass Vater Staat es schon so regeln wird, dass ich nichts zu mosern habe, müssen wir uns verabschieden.“

den dringenden Wunsch –, auf sein Umfeld und sein eigenes Leben Einfluss zu nehmen. Diese Mitwirkung darf aber nicht zu einem Gnadenerweis der Alten und Alteingesessenen werden. Das gilt für die Politik genau wie für den Direktor einer Schule. Der darf nicht Mitwirkung fordern und dann, weil er gut gelaunt ist, mal was erlauben und es ein anderes Mal verbieten. Die Beteiligten müssen sich auf gleicher Augenhöhe begegnen und die Jugendlichen müssen merken, dass die Verabredungen, die getroffen sind, eingehalten werden. Und zwar auch von den Erwachsenen.

Was ist, wenn ich finde, dass eigentlich alles ganz gut läuft und ich mich daher gar nicht für die Umwelt oder kranke Menschen engagieren muss?

Es ist vollkommen legitim, sich zurückzulehnen. Es mag ein paar Moralapostel geben, die das anders sehen, aber ich finde das in Ordnung, wenn man sich an den üblichen Formen des Ehrenamtes nicht mehr beteiligt. Außerdem wäre es aus meiner Sicht ein Fehler, Partizipation nur in der öffentlichen Arena zu betrachten und die Mitgestaltung in den privaten Lebenswelten außer Acht zu lassen.

Wie meinen Sie das?

Wer mit seinen Freunden über die Abendgestaltung verhandelt, der partizipiert in gewisser Weise auch schon. Und gar nicht hoch genug einschätzen kann man in diesem Zusammenhang die Familien.

Warum?

Was ist es denn anderes als Teilhabe und Teilnahme, wenn in der Familie über das Urlaubsziel diskutiert wird, über das, was am Wochenende gemacht wird, oder wenn man mit den Eltern über die Zeit verhandelt, die man wegbleiben darf? Da ist es ganz entscheidend, dass die Kinder sehen, dass sie ernst genommen werden, dass es nicht einfach heißt: „Da sind wir schon immer hingefahren, das machen wir jetzt auch, und Schluss.“ Wer in der Familie lernt und erfährt, dass man Dinge gemeinsam besprechen und beschließen kann, der wird später auch viel eher bereit sein und vor allem den Wunsch haben, sich an der Gesellschaft zu beteiligen und dort etwas zu verändern.

Trotzdem gibt es viele Jugendliche, die nichts tun.

Das stimmt. Das ist auch, wie ich schon sagte, vollkommen legitim. Allerdings muss ich sagen, dass ich die Vorstellung, es gebe privat abgeschottete Inseln, auf denen alles in Ordnung ist, nicht teilen kann. Untersuchungen haben gezeigt, dass etwa ein Drittel der Jugendlichen das Gefühl hat, ohnehin nichts verändern zu können. In der Sozialpsychologie nennt man das „gelernte Hilflosigkeit“. Wenn sich dieser Anteil weiter vergrößert, ist das sicher problematisch. Bei diesen Jugendlichen ist der Wunsch, sie mögen partizipieren, aussichtslos.

Einer der Anlässe aus jüngerer Vergangenheit, bei dem sich viele Jugendliche engagiert haben, waren die Demonstrationen gegen den Irak-Krieg.

Das war ein Riesenerfolg und ein hervorragendes Beispiel für gelungene Partizipation. Da wurden, zum Teil fast über Nacht, Hunderttausende für eine Sache motiviert und auf die Straßen gebracht.

Warum gelungen? Der Krieg wurde ja doch geführt.

Das schon.

Dann ist das doch aber ein hervorragendes Beispiel für erfolgloses Engagement.

Nein. Denn die, die protestiert haben, haben gemerkt, dass sie Recht hatten, dass sie aus den richtigen Gründen auf der Straße waren. Je mehr wir jetzt erfahren, desto deutlicher wird doch allen, die demonstriert haben, dass es keinen glaubwürdigen Grund für den Krieg gab. Sie merken zwar, dass sie Bush und Blair nicht am Führen des Krieges hindern konnten. Aber auch, dass sie damit Recht hatten, dass das Recht des Stärkeren keine Legitimation ist. Dass ihr Gefühl sie nicht getrogen hat.

Den Demonstranten wurde bisweilen aber auch vorgeworfen, sie seien aus Spaß auf die Straße gegangen, ohne die Zusammenhänge zu verstehen, des Events wegen.

Wer sagt denn, dass Engagement keinen Spaß machen darf? Das würde ja unterstellen, dass politische Beteiligung in den immer gleichen Bahnen ablaufen müsste. Das stimmt aber nicht. Natürlich sind da Emotionen im Spiel,

positive wie negative. Aber ohne diese Emotionen gäbe es gar keine Beteiligung. Das heißt ja nicht, dass alle Emotionen eins zu eins umgesetzt werden können oder sollen.

Welchen Antrieb haben die, die sich engagieren. Sind das alles Weltverbesserer?

Menschen engagieren sich meiner Meinung nach nie nur aus altruistischen Gründen, also wenn sie für andere Menschen etwas „Gutes“ tun.

Sind dann nur Egoisten aktiv?

Manche nennen das vielleicht Egoismus, ich weigere mich, das so zu nennen. Ich würde überhaupt dringend dazu raten, sich von dem Gegensatz Egoismus – Altruismus zu verabschieden.

Warum?

Egoismus ist nichts Schlechtes, es hat aber in unserer Gesellschaft einen sehr negativen Klang, es ist ein Vorwurf. Ich würde lieber von Selbstentfaltungswünschen sprechen. Jeder, auch derjenige, der sich scheinbar für andere aufopfert, handelt auch aus einem anderen Grund. Vielleicht geht es um Macht, vielleicht will man sich den Eintritt ins Himmelreich verdienen. Und wer von der Jugend an konsequent einen Weg durch eine Partei macht, bei dem würde ich auch vermuten, dass es nicht nur um die Durchsetzung von Ideen geht, sondern auch um den Wunsch nach Macht. Zumindest um die Macht, die eigene Lebenswelt zu beeinflussen.

Gibt es Grenzen der Partizipation?

Nein. Immer vorausgesetzt natürlich, es handelt sich um ein Engagement, das nicht die Würde anderer verletzt, das nicht das Leben anderer elementar einschränkt. Rechtsradikale, die alle Ausländer aus Deutschland vertreiben möchten, könnte man auch als engagiert bezeichnen, allerdings verletzt dieses Engagement grundlegende Menschenrechte, es schädigt die Gesellschaft, es ist indiskutabel und hat nichts mit Teilhabe an der Gesellschaft zu tun.

Aber es gibt doch Dinge, die eigentlich Staatsaufgaben sein sollten und die durch Engagement der Bürger aufgefangen werden. Dann bemüht sich der Staat gar nicht mehr, diese Aufgaben zu erfüllen.

Von der Idee, dass Vater Staat die Sachen schon



Heiner Keupp, 61, hat Psychologie, Soziologie und Pädagogik studiert. Seit 1978 ist er Professor für Sozial- und Gemeindepädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehört die Bedeutung sozialer Netzwerke. Für die Zukunftskommission von Bayern und Sachsen hat Keupp ein Gutachten zum Potenzial freiwilligen Engagements erarbeitet. Heiner Keupp ist seit 37 Jahren verheiratet und hat zwei Kinder und zwei Enkelkinder.

so regeln wird, dass ich nichts zu modern habe, müssen wir uns ohnehin verabschieden. Es kann eine Tendenz geben, und die ist in den letzten Jahren tatsächlich erkennbar, dass der Staat sich aus finanziellen Problemen heraus darauf verlegt, sich das Engagement seiner Bürger zunutze zu machen. Darin liegt aber auch eine Chance für die Bürger.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel hat das Bundesverfassungsgericht einen Rechtsanspruch jedes Kindes auf einen Kindergartenplatz formuliert. Die Kommunen haben aber nicht genug Geld, das zu realisieren. Also unterstützen sie Elterninitiativen, die sich bilden, weil sie Einfluss darauf nehmen wollen, wie und wo ihre Kinder den Tag verbringen. Da werden dann auch Erzieherinnen eingestellt und Räume zur Verfügung gestellt. Aber die Kommune spart Geld und die Eltern haben direkten Einfluss.

Was würde der Gesellschaft passieren, ohne Engagement?

Sie wäre langweilig, vieles, was uns Freude macht, würde nicht mehr stattfinden, ob das Sommerfeste sind oder gemeinsame Wochenendausflüge. Es gäbe keine neuen Ideen mehr, die Institutionen würden endgültig in ihrem eigenen Saft eintrocknen. Aber das wäre noch nicht alles.

Was denn noch?

Nach dem amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler Jeremy Rifkin steht jede Gesellschaft auf drei Beinen, vergleichbar einem dreibeinigen Hocker: der Wirtschaft, dem öffentlichen Sektor, also Verwaltung, Institutionen und so etwas, und dem, was wir Zivilgesellschaft nennen. Diese Zivilgesellschaft ist all das, was unter Teilhabe, Teilnahme, bürgerlichem Engagement zu verstehen ist. Große Teile der Gesellschaft funktionieren nur und leben von dem oft gar nicht erkannten Teil der Beteiligung der Bürger. Ohne dieses Engagement hätte eine Gesellschaft gar keine echte Lebenskraft.

Und?

Haben Sie schon einmal einen Hocker gesehen, der auf zwei Beinen steht? Was passiert mit dem Hocker, wenn man das dritte Bein wegnimmt? Er fällt natürlich um.